

Harald Sommer, Superintendent

**Predigt zum 100-jährigen Jubiläum der Grundsteinlegung
Johanneskirche Schlachtensee am 26. Juni 2011 über Johannes 4, 24.**

Die Liebe Gottes, die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Liebe Festgemeinde,

„möge sie, die langersehnte, heiß errungene, freudig begrüßte, nun Quellort des Segens für Viele und ein geistiger Mittelpunkt werden für den westlichen Bezirk der Gemeinde Zehlendorf“ – mit solcher Inbrunst eröffnete am 25. Juni 1911 Friedrich Samuel Genske sein Grußwort für den damaligen Gemeindegemeinderat anlässlich der Grundsteinlegung für die Johanneskirche.

Eine zweite Kirche, neben der 1905 geweihten Pauluskirche, für die wachsende Kirchengemeinde Zehlendorf tat Not – welche Zeiten! - es gab auch noch Königliche Bauräte, die Pläne für Kirchen entwarfen und Gönnerinnen, die einen Bauplatz herschenkten oder Kommunen, die sich an den Kosten des Erwerbs mit der Hälfte beteiligten.

„Für die Gebäudegruppe mit Gemeindesaal und Pfarrhaus ist der Preis von 144.000 Mark vorgesehen, sie soll nicht dem Prunk, sondern der Arbeit und der Ehre Gottes dienen.“
Welche Zeiten!

Heute beginnen Sie die Feierlichkeiten, die bis zum 100-jährigen Einweihungsjubiläum im September 2012 währen sollen – fröhliches Durchhaltevermögen sei Ihnen dazu gewünscht! Das biblische Wort, unter das Sie Ihr Jubiläum gestellt haben – und unter das man sich im besten Sinn des Wortes stellen kann – trägt sozusagen die Rosette an der Eingangsfront der Kirche und gibt jeder und jedem, der die Johanneskirche betritt, neben allem, was an Monats- oder Wochensprüchen, an Lesungen oder Predigttexten dran ist, den Grund, der mit dieser Kirche gelegt ist, mit auf den Weg ins Innere:

Gott ist Geist und die ihn anbeten, sollen im Geist und in der Wahrheit anbeten.“

Dass es ein Wort aus dem Johannesevangelium ist, wird angesichts des Namens der Kirche kaum verwundern: allerdings, wenn man den Kontext betrachtet, aus dem es stammt, ist es dann doch wieder etwas Besonderes und durchaus passend zu dieser Gemeinde, Ihrer Kirche und der Geschichte der letzten hundert Jahre.

Das 4. Kapitel des Johannesevangeliums schildert eine der bewegendsten Geschichten und Gespräche des Neuen Testaments.

Jesus - so berichtet Johannes - ist zusammen mit seinen Jüngern auf der Flucht. Er weicht den drohenden Schwierigkeiten mit den Pharisäern aus und zieht sich aus Judäa, dem Kernland Israels, in seine Heimat Galiläa zurück und zwar auf kürzestem Weg durch Samarien, das für fromme Juden heidnisches gar feindliches Gebiet war und deshalb gemieden wurde.

In der größten Mittagshitze machen sie Rast. Die Jünger gehen in die nahe Stadt, um etwas zu Essen zu kaufen. Jesus bleibt zurück an einem Brunnen, der ihm seinen Durst so richtig bewusst macht, der aber zu tief ist, um mit der Hand daraus zu schöpfen.

Glücklicherweise kommt eine Frau vorbei, die einen Krug dabei hat.

Mit dieser ergibt sich nun ein merkwürdig erscheinendes Gespräch, das den Eindruck vermittelt, als redeten hier zwei völlig aneinander vorbei und verstünden sich doch blendend.

"Gib mir zu trinken."

Alles hätte die Samaritanerin wohl erwartet, aber nicht einen doppelten Tabubruch des fremden Mannes am Jakobsbrunnen, der schon deutlich in die Richtung weist, in der „**Gottes Geist und Wahrheit**“ zu suchen wären:

1. Sie ist eine Frau, die nicht in der Tora unterwiesen wurde und damit, zumal für einen Rabbi unbedeutend. Schon gar nicht ist es üblich, dass ein Gespräch zwischen beiden entsteht, in dessen Verlauf Jesus dieser Frau ihre Würde gibt, als Geschöpf Gottes. Er lehrt sie und nimmt sie damit ernst als gleichberechtigten Gesprächspartner. Man kann sich ausmalen, was das für sie bedeutet haben muss!
2. setzt sich Jesus darüber hinweg, dass er als Jude eine Samaritanerin anspricht, denn Juden hatten, wie Johannes auch gleich anmerkt, *"keine Gemeinschaft mit den Samaritern."* Das hatte schon eine lange Geschichte, seit König Jerobeam I., bis dahin, dass man die Samariter für ansteckend und unrein hielt. Und weil sie somit vom Tempelbau ausgeschlossen waren, errichteten sie ihr eigenes Heiligtum auf dem Berg Garizim.

Und im Verlauf dieses Gesprächs, um nicht zu sagen, des theologischen Diskurses, spricht Jesus:

„Glaube mir Frau, es kommt die Zeit, dass ihr weder auf diesem Berge noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet. Ihr wisst nicht, was ihr anbetet; wir wissen aber, was wir anbeten, denn das Heil kommt von den Juden. Aber es kommt die Zeit und ist schon jetzt, in der die wahren Anbeter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit, denn auch der Vater will solche Anbeter haben.“

Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.
(Sollte damals schon im „sollen“ statt müssen: eine gewisse Milde ausgedrückt worden sein, oder moderner gesagt, eine Niederschwelligkeit, die auch Zurückhaltenderen, das in die Kirche kommen ermöglichte?).

Halten wir zunächst fest: „Das Heil kommt von den Juden!“

Kommt es? Natürlich kommt es! Lange Zeit war das umstritten, so dass einige Ausleger sogar diese zentrale Aussage Jesu streichen wollten.

Inzwischen wissen wir es besser, weil auch die theologische Arbeit und Verkündigung, die von Schlachtensee ausging, dazu geholfen hat, dass wir gelernt haben:

Freilich war Jesus ein gläubiger Jude, er war es und blieb es bis zum Ende seines Lebens. Hat es nie bestritten oder gar geleugnet.

Unser christlicher Glaube ist also aus dem jüdischen Glauben gewachsen, ohne ihn gar nicht denkbar.

Wir können also keine Christen sein, ohne das intensive Gespräch mit dem Judentum zu suchen. So wie Jesus mit dieser Frau, der Samaritanerin spricht.

"Das Heil kommt von den Juden" heißt also zunächst nichts anderes als: Darin sind wir uns einig, ihr Samariter und wir Juden, auch wenn ihr am Garizim betet:

Das Heil liegt in unserer gemeinsamen Tradition, bei unserem gemeinsamen Vater Mose und bei Abraham, Isaak und Jakob, in unserem gemeinsamen Glauben, dass Gott uns durch unser Leben begleitet, uns die Gebote gegeben hat –den Dekalog im Allgemeinen, die 613 mizwot im Konkreten- damit wir genau wissen, wie wir leben und handeln sollen, wie wir leben und sterben können. Das ist unser gemeinsamer Glaube.

Doch er sagt eben noch mehr:

"Es kommt die Zeit, dass die wahrhaften Anbeter den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten werden".

Gott ist " zu Hause" in einem/r jeden, der/die Gott "in Geist und in der Wahrheit" anruft. Also weder auf dem Garizim exklusiv, noch in Jerusalem exklusiv, noch in Wittenberg oder Rom, in Freikirchen oder in "gods own country", wo auch immer, sondern eben "im Geist und in der Wahrheit".

Aber es braucht den Ort der Begegnung, an dem Jesus unseren Lebensdurst weckt, um uns Heiland zu werden, Heiland aller – wie er der Samaritanerin deutlich macht. Seine Liebe durchbricht alle Schranken des Herkommens, der Vorzüge, des Geschlechts, der sozialen, religiösen oder politischen Stellung. Darum beginnt das Gespräch mit dem doppelten Tabubruch, weil Menschlichkeit sich nur im Aufbrechen des Tabus einstellt, und sich darin der Respekt vor dem anderen Menschen, gerade auch seinem Anders-Sein zeigt.

Und dazu braucht es nicht nur Innerlichkeit – es braucht den Brunnen, den Marktplatz, die Johanneskirche.

Allesamt Orte des Lebens! Wo der Durst nach Gemeinschaft, nach Leben, nach Schweigen, nach Trost, gestillt wird und das Gebet Widerhall findet.

„Der Raum baut an meiner Seele,“ so beschreibt es Fulbert Steffenski, der sanftmütige Lehrer der Kirche.

„Eine Kirche wird eine Kirche mit jedem Kind, das darin getauft ist; mit jedem Gebet, das darin gesprochen wird, und mit jedem Toten, der darin beweint wird. Sie ist kein Kraftort, aber sie wird ein Kraftort, indem sie Menschen heiligen mit ihren Tränen und ihrem Jubel.“

Insofern, so Steffenski, sind Kirchen Zeugen der Heiligkeit des Geistes Gottes.“

Der heilige Raum ist aber auch der fremde Raum, nur in der Fremde kann ich mich erkennen. Ich kann mir selbst nicht gegenüberreten, wenn ich nur in Räumen lebe, die mir zu sehr gleichen, die mich wiederholen.

Deshalb bin ich dankbar für jede Kirche, die nicht zum Wohnzimmer der Gemeinde geworden ist. Der erste Pfarrer der Gemeinde, Anz, hat es in seiner Predigt vor hundert Jahren so ausgedrückt:

„Und heute nun will dieses kirchliche Leben in Schlachtensee sich einen Leib bauen, will sich gewissermaßen ein Herz schaffen, von dem es ausgeht, zu dem es immer wieder zurückströmt, ständig sich vertiefend, sich bereichernd, sich erneuernd.“

Und er schließt:

„Das Beste aber muss doch unser Herrgott selbst tun tief drinnen im verborgenen Kämmerlein. Wir sind bloß Handlanger unseres Gottes. Das sollen wir sein, und das wollen wir auch sein mit aller Entschiedenheit und Treue und aufmerken auch auf seinen leisesten Wink.“

Ja, Schwestern und Brüder, wir sollten darauf achten, mit unseren hyperaktiven Bewegungen nicht zu viel Wind zu machen, dass wir den „leisesten Wink“, den zarten Hauch des Geistes Gottes nicht versäumen.

„Schlachtensee – hier liegt es in lieblichem Frieden. Gebe Gott, dass hier allezeit Frieden herrsche, der höher ist als alle Vernunft, und ohne den es keinen wahren Frieden gibt! ... O, dass hier immer jene gesunde Lebenslust herrsche, die von den Bergen kommt, dahin wir alle Hilfe suchend gehen, und aus dem tiefen Meer der göttlichen Gnade. Schlachtensee ist mir immer vorgekommen wie ein schöner Gottesgruß durch euren Glauben, Hoffen und Lieben.“

Ich kann mich den inbrünstigen Betrachtungen und Wünschen des damaligen Generalsuperintendenten Faber in seiner Weihrede vor 100 Jahren nur anschließen und hinzufügen, dass ihr weiterhin eine lebendige Gemeinde bleiben möget, ein „Haus der

lebendigen Steine“, wie es der 1. Petrusbrief ausdrückt, und in dieser Kirche im Geist Gottes und in seiner Wahrheit gebetet, gesungen, geredet und geschwiegen wird.

Übrigens:

Die Samariterin hat ihren Krug stehen lassen, ist in ihre Stadt zurückgekehrt und hat weiter erzählt, was ihr am Jakobsbrunnen geschehen ist und hat die Ihren eingeladen: *"Da draußen ist einer, kommt und seht und hört ihn!"*

Jesus blieb auf Bitten der Samariter noch zwei Tage bei ihnen und so fand das Gespräch am Brunnen eine lange Fortsetzung, an deren Ende die Samariter sagen konnten: *"Dieser ist wahrlich der Welt Heiland."*

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsre Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.